

CISCO. CAROLO.

XLII.

TAS.

Mira Miladinović Zalaznik – Harald Heppner (Hrsg.)

EUROPA
SÜDÖSTLICH DES WESTENS
HISTORISCHE AN- UND EINSICHTEN

Europa südöstlich des Westens

Historische An- und Einsichten

Herausgegeben von
Mira Miladinović Zalaznik und Harald Heppner

INR

INSTITUTE NOVA REVIJA
FOR THE HUMANITIES

Die Publikation erscheint im Rahmen des Forschungsprogramms P6-0341, Forschungsprojekts J7-4631 und Infrastrukturprogramms I0-0036 des Instituts Nova Revija für Humanwissenschaften (INR; Ljubljana, Slowenien), die von der Slowenischen Agentur für wissenschaftliche Forschung und Innovation (ARIS; Ljubljana, Slowenien) finanziell unterstützt werden.

CIP - Kataložni zapis o publikaciji
Narodna in univerzitetna knjižnica, Ljubljana

94(4-12)(082)
930.85(4-12)(082)

EUROPA südöstlich des Westens : Historische An- und Einsichten
/ herausgegeben von Mira Miladinović Zalaznik und Harald Heppner.
- Ljubljana : Inštitut Nove revije, zavod za humanistiko, 2023. -
(Humanistische Reihe INR)

ISBN 978-961-7014-37-2
COBISS.SI-ID 167719683

Inhaltsverzeichnis

<i>Vorwort</i>	5
MIRA MILADINOVIĆ ZALAZNIK und HARALD HEPPNER	
<i>Einleitung</i>	9
HARALD HEPPNER und MIRA MILADINOVIĆ ZALAZNIK	
<i>Im Labyrinth der Räume</i>	19
KONRAD CLEWING	
Im Labyrinth der Räume	
<i>Diversität versus Nivellierung</i>	49
GABRIELLA SCHUBERT	
Diversität versus Nivellierung	
<i>Mobilität und Vernetzung</i>	89
OLGA KATSIARDI-HERING	
Mobilität und Vernetzung	
<i>Elitenwechsel als Herausforderung</i>	111
ALEŠ MAVER	
Überlegung zum Erhalt der gesellschaftlichen Hierarchien und Elitenwechsel am Beispiel Sloweniens im 20. Jahrhundert	
<i>Das kulturelle Erbe: Lasten und Chancen</i>	141
EVA KOWALSKA	
Die <i>europäische</i> Dimension des Kulturerbes versus dessen na- tionale oder sozialistische Vereinnahmung	
<i>Dichotomie zwischen Europa und seinem Südosten</i>	169
HARALD HEPPNER	
Die Dichotomie der Perspektiven zwischen dem <i>Westen</i> und <i>Europas Südosten</i>	
<i>Nachwort</i>	203
MIRA MILADINOVIĆ ZALAZNIK und HARALD HEPPNER	
<i>Autorinnen und Autoren</i>	205

Diversität versus Nivellierung

GABRIELLA SCHUBERT

Diversität versus Nivellierung

Zusammenfassung: Dieser Beitrag ist der sprachlichen und kulturellen Diversität und Nivellierung der Balkanvölker gewidmet. Im ersten Teil wird zu Beginn auf die sprachliche Regelung in der Europäischen Union und die Positionierung der Nachfolgesprachen des Serbokroatischen unter ausführlicher Beschreibung ihrer bisherigen Entwicklung eingegangen: von der Nivellierung zur Diversität bzw. den gegenwärtigen Auseinandersetzungen untereinander in der Sprachenfrage. Der zweite Teil ist den wesentlichen Merkmalen der kulturellen Entwicklung der Region unter wechselnden politisch-sozialen Rahmenbedingungen gewidmet. Ein besonderes Augenmerk gilt der Bewahrung von Tradition im Denken und Verhalten sowie der Aneignung westlicher Strukturelemente.

Schlüsselwörter: Entwicklung, Sprachen, Kulturen, Südosteuropa

Diversity versus Levelling

Abstract: This contribution is dedicated to the linguistic and cultural diversity and levelling of the Balkan peoples. The first part begins with the linguistic regulations in the European Union and the positioning of the successor languages of Serbo-Croatian, with a detailed description of their development until today: from levelling to diversity and the current disputes among the linguistic communities involved on the language question. The second part is dedicated to the essential characteristics of the region's cultural development under changing political and social conditions. Particular attention is paid to the preservation of tradition in thinking and behaviour as well as the appropriation of Western structural elements.

Key words: The Development, Languages, Cultures, Southeast Europe

I. Sprachliche Implikationen

I.1 Einleitung

Die Mehrsprachigkeit ist in der Europäischen Union fest verankert. Entsprechend der Rahmenstrategie der Kommission der Europäischen Gemeinschaften vom 22. November 2005 ist es die Sprachenvielfalt, die die Union zu dem macht, was sie ist: kein ›Schmelztiegel‹, in dem Unterschiede verschmolzen werden, sondern ein Miteinander vielfältiger Unterschiede, das die zahlreichen Muttersprachen als Reichtum begreifen und zugleich als Weg zu mehr Solidarität und gegenseitigem Verständnis führen soll (Rahmenstrategie 2005, 2). Dieser ›Luxus‹ geht in der Union bzw. deren Mitgliedsstaaten freilich mit hohen Dolmetscher- und Übersetzerkosten einher.

Unter den sechs Gründungsstaaten der Europäischen Union wurden 1958 Französisch, Deutsch, Niederländisch und Italienisch als Amtssprachen festgelegt; mit jeder Erweiterung kamen weitere Sprachen hinzu: heute sind es 24 und sie sind im EU-Vertrag aufgelistet (Vertrag über die Europäische Union, Artikel 55). Jede dieser Vertragssprachen genießt Gleichrangigkeit. In der Union kann jeder Bürger beanspruchen, sich in seiner Sprache an die Einrichtungen der Union zu wenden und eine Antwort auf sein Anliegen in einer der Amtssprachen zu erhalten. Dadurch unterscheidet sich die Europäische Union von anderen internationalen Organisationen wie der UNO, in der 193 Staaten vertreten sind, jedoch nur sechs offizielle Sprachen zugelassen sind, oder der EFTA, in der nur das Englische gilt.

Die Sprachenfrage ist für die Europäische Union von grundsätzlicher Bedeutung – aus der Perspektive der Mitgliedsstaaten wie natürlich auch der Institutionen in Brüssel. Theoretisch gilt das Modell der Verwendung aller Amtssprachen, doch werden jedem Mitgliedsstaat die Kosten für Übersetzungen auferlegt, was für kleine und arme Mitgliedsstaaten eine große finanzielle Belastung bedeutet. Die Verwendung des Englischen als Relaisprache ist auch nicht frei von Problemen – so bei Übersetzungen von strukturell weit auseinander-

liegenden Sprachen wie z. B. des Finnischen und des Maltesischen. Zusätzliche Schwierigkeit bereiten die aufgrund unterschiedlicher Rechtssysteme häufig nicht deckungsgleich übersetzbaren Begriffe des Rechts und der Verwaltung (vgl. hierzu: Die Sprachenfrage in der EU).

Englisch wurde erst 1973 in den Sprachenkanon aufgenommen, als Großbritannien und Irland der EU beitraten. Seitdem hat das Englische jedoch als *common language* in der Union den Sieg zu Ungunsten des Deutschen und Französischen davongetragen. Auch nach dem Brexit bleibt Englisch weiterhin die wichtigste Behördensprache unter den Mitgliedsstaaten.

Die Vormachtstellung des Englischen in Europa hat sich auch in nahezu allen Bereichen des öffentlichen Lebens und im Bildungsbereich sowie als Wissenschaftssprache behaupten können – selbst um den Preis der Qualität des auf Konferenzen, Tagungen und bei anderen Gelegenheiten gesprochenen und geschriebenen Englisch, genannt *EUrisch* bzw. *EUglish*, das viel zu wünschen übrig lässt. »English is not an international language – broken English is« – so ein bekanntes *Bonmot*. Angesichts des Wechsels zum Englischen wächst in den Wissenschaften die Furcht vor dem Verlust von Ideenvielfalt und Kreativität, wenn Wissenschaftsthemen in englischer Sprache nur noch eingeschränkt Eingang in die Gesellschaft finden (hierzu u. a. Seriously Deutsch).

Zweifellos feiert die Anglizierung auch in der südosteuropäischen Region Erfolge. Heute wird man häufiger beobachten können, dass sich etwa ein Slowene und ein Kroat, ein Kroat und ein Serbe, ein Serbe und ein Mazedone auf Englisch unterhalten oder sich gar eines Dolmetschers bedienen, um den Gebrauch des von ihnen vor nicht so langer Zeit noch gemeinsam verwendeten Serbokroatischen zu vermeiden. Für Kosovoalbaner gilt dies in ihrem Verhältnis zu den Sprechern der genannten Sprachen noch viel mehr. Das hat allerdings nicht nur etwas mit der zuvor geschilderten gesamteuropäischen, sondern auch und vor allem mit der südosteuropäisch-regionalen Entwicklung zu tun.

1.2 Zum Auf und Ab von Sprache und Ethnizität in Südosteuropa

Selten woanders in Europa gibt es eine solch enge Verzahnung zwischen Sprache und Ethnizität wie in Südosteuropa. Was ihren Sprachzustand und dessen Stellung in Europa betrifft, bieten das *Griechische*, *Albanische* und *Rumänische* wenig Angriffsmöglichkeiten. Anders steht es um die südslawischen Sprachen: die Nachfolgesprachen des *Serbokroatischen*: *Serbisch*, *Kroatisch*, *Bošnjakisch* und *Montenegrinisch* sowie die ostsüdslawischen Sprachen *Makedonisch* und *Bulgarisch*, die seit längerem Gegenstand erbitterter Auseinandersetzungen sind.

1.2.1 Serbokroatisch und dessen Nachfolgesprachen

Seit der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts bis zur Auflösung Jugoslawiens gehörten das *Kroatische*, *Serbische*, *Bošnjakische* und *Montenegrinische* zur plurizentrischen Sprache *Serbokroatisch*, das, auf einem osterzegowinischen Dialekt beruhend, 1850 in der Wiener Schriftsprachenvereinbarung zur gemeinsamen Schriftsprache erhoben wurde. In ganz Jugoslawien wurde diese Bezeichnung jedoch erst 1954 nach dem Abkommen von Novi Sad/Neusatz eingeführt. Das *Serbokroatische* diente in Ex-Jugoslawien ähnlich wie *Russisch* in der ehemaligen Sowjetunion als offizielle Verkehrssprache, als interethnisches Kommunikationsmedium, als externe Kontaktsprache und Kommandosprache der jugoslawischen Armee. Es war eine Sprache mit zwei Varianten: einer *serbischen* und überwiegend in kyrillischer Schrift sowie einer *kroatischen*, überwiegend in lateinischer Schrift geschriebenen Variante.

Diese bilateral als kroatisch-serbisch definierte Plurizentrik wurde während der 1950–1960er Jahre zu einer dreiseitigen Sprache (KMS) umdefiniert, und seit den 1970–1980er Jahren galt, dass *Serbokroatisch* vier Varianten aufweise: *Serbisch*, *Kroatisch*, *Bosnisch* bzw. *Bošnjakisch* und *Montenegrinisch*. *Bosnisch* bzw. *Bošnjakisch* (*bosanski* bzw.

bošnjački) kennzeichnete in früheren Zeiten die Sprache aller Bewohner Bosniens, seit dem Ende des 19. Jahrhunderts die der bosnischen Muslime und dann aller Muslime Jugoslawiens. Die genannten Varianten wurden zur jeweiligen Amtssprache in den jugoslawischen Nachfolgestaaten erklärt. Dies war das Ergebnis einer langen Auseinandersetzung um die Schaffung eigener Nationalsprachen, denen die von Johann Gottfried Herder geprägte Gleichung *eine Sprache – ein Volksgeist* zugrunde liegt (hierzu u. a. Gröschel 2009, Schubert 1998).

Das grammatische System und der Grundwortschatz dieser Sprachen sind größtenteils identisch, daher konzentrierten sich Sprachideologen in ihren Bemühungen um die Schaffung eigener Standardsprachen seit längerer Zeit auf die Lexik. Hierzu ausführlicher.

Dass für *Brot* im Serbischen *hleb*, im Kroatischen dagegen *kruh*; für *Bahnhof* serbisch *stanica*, kroatisch hingegen *kolodvor* usw. mündlich und schriftlich benutzt wird, hat bereits eine lange Tradition. Im Kroatischen wurden indessen in dem Wunsch, sich vom Serbischen abzugrenzen, Neologismen geprägt, die zum Teil nur geringfügige Abweichungen gegenüber dem Serbischen aufwiesen; vgl. z. B. kroat. *užitak* – serb. *uživanje* für *Genuss*; kroat. *loživo ulje* – serb. *lož ulje* für *Heizöl*. Zum Teil kamen auch Neologismen in Gebrauch; davon waren häufig die im Serbischen bzw. zuvor im Serbokroatischen gebräuchlichen Internationalismen betroffen; vgl. z. B. kroat. *bogonijekanje* [wörtl. Gottesverneinung] statt skr. *ateizam* (Atheismus), *tlakomjer* [wörtl. Druckmesser] statt *barometar* (Barometer); *ravnatelj* [wörtl. Ebner, Ausgleicher] statt *dirigent* (Dirigent); *gospodarstvo* [wörtl. Wirtschaft] statt *ekonomija* (Wirtschaft bzw. Ökonomie) usw. Kroatische Linguisten waren in diesem Zusammenhang mehrheitlich davon überzeugt, dass eine einheitliche serbokroatische Sprache niemals existiert habe; vielmehr habe es zwei Einzelsprachen gegeben, die im Laufe der Geschichte mehrfach Phasen der Konvergenz durchliefen. Wiederum andere hielten das Serbische für einen Ableger des Kroatischen (hierzu u. a. Schubert ¹1997 und ²1997).

Demgegenüber betrachtete die Mehrheit der serbischen Linguisten Serbokroatisch als eine noch immer existente Sprache mit zwei

Varietäten, die jedoch grundlegend auf der serbischen Sprache beruhen. Ungeachtet dessen gab es Ende der 1990er Jahre auch von serbischer Seite umfangreiche Sprachstandardisierungsversuche (vgl. hierzu Schubert 2010). 1997, sechs Jahre nach dem Zerfall der Jugoslawischen Föderation und kurz vor Ausbruch des Kosovo-Krieges wurde in Belgrad unter Beteiligung von namhaften Sprachwissenschaftlern und Wissenschaftsorganisationen Serbiens, Montenegros und der Republika Srpska (Bosnien) ein »Ausschuss zur Standardisierung der serbischen Sprache« (Odbor za standardizaciju srpskog jezika) gegründet (vgl. Odbor). Der Ausschuss betonte die Eigenständigkeit des Serbischen und stellte fest, dass aus seiner Sicht Serbisch und Kroatisch in ihrer Standardterminologie bzw. Lexik, in Morphologie, Syntax, Stilistik und Semantik noch nie völlig übereingestimmt haben.

Wiederum anders definierten bosnische Linguisten das Serbokroatische. Es sei eine noch immer bestehende Sprache, die auf der bosnischen Nationalsprache basiere, da ja Vuk Karadžić in seiner Konzipierung der Standardsprache die štokavisch-ijekavischen Dialekte der Ostherzegowina zugrunde legte. Eine Minderheit bosnischer Sprachwissenschaftler geht sogar so weit zu behaupten, dass Kroaten und Serben sich ihrer Sprache historisch bemächtigt hätten, um diese als Mittel zur Erreichung ihrer politischen und kulturellen Zielsetzungen zu verwenden. Entsprechend wurden in Bosnien in das neukonzipierte *Bošnjakisch* Standard-Orientalismen ein- bzw. wieder eingeführt (hierzu u. a. Schubert 1998).

Fraglich erscheint nach meiner Auffassung, ob die Lexik dazu ausreicht, eine eigenständige Standardsprache zu schaffen; systemverändernd wirkt sie sich jedenfalls nicht aus. Problematisch ist zudem die Beseitigung von Internationalismen angesichts einer europäischen Einigungsbewegung, für die Internationalismen einen großen praktischen Wert besitzen.

1.2.2 Die Nachfolgesprachen des Serbokroatischen und die EU

Kroatien ist seit dem 1. Juli 2013 Mitglied der Europäischen Union. Das Land hat während seiner Beitrittsverhandlungen mit der Europäischen Union durchsetzen können, dass das Kroatische eine der 24 Amtssprachen der EU wird. Das war nicht selbstverständlich, denn einige unter den Mitgliedstaaten forderten nämlich, dass eine unter den Nachfolgestaaten Jugoslawiens einheitliche Sprache zur Amtssprache in der EU bestimmt werde.

Dazu erschien am 26. März 2007 in der Belgrader Tageszeitung »Politika« ein von der Korrespondentin Svetlana Vasović-Mekina verfasster Bericht unter dem Titel »Neue Sprache, westbalkanisch« [Novi jezik, zapadnobalkanski] (Vasović-Mekina 2007; dazu auch Schubert 2008). In dem Bericht wird folgende Begebenheit thematisiert: In einer Sitzung des Europäischen Parlaments am 20. März 2007 fühlten sich einige Parlamentarier provoziert, als der slowenische Abgeordnete Jelko Kacin bei der Sitzung der parlamentarischen Ausschüsse der EU, auf welcher über die Fortschritte der Reformen in Kroatien beraten wurde, der kroatischen Ministerin Ana Lovrin, einem Gast bei der Sitzung, in kroatischer Sprache antwortete, weil er offenbar der Meinung war, dass dies dazu beitragen könnte, die Nachbarn in ihren Bemühungen auf dem Wege zur EU zu bestärken. Er begann folgendermaßen.: »Ich werde jetzt in kroatischer Sprache sprechen in dem Wunsch, dass diese Sprache so bald wie möglich offizielle Sprache in der EU werde«. Mit dieser Erklärung leitete er seine an die Ministerin gerichtete Frage ein, ob der Erwerb von Immobilien in Kroatien möglich sei. Hierauf ergriff sein Kollege aus Großbritannien Charles Tannock das Wort, um darauf hinzuweisen, dass »die kroatische Sprache nach Aufnahme Kroatiens in die EU nicht als offizielle Sprache der Union anerkannt werden wird. Die Bewohner des westlichen Balkans müssen sich auf eine Sprache einigen, die sie alle verstehen« und fügte hinzu: »Sie wollen uns doch wohl nicht mit unnötigen Kosten für Übersetzungen ins Kroatische, Bosnische, Montenegrinische und Serbische belasten?« Ministerin

Lovrin reagierte ihrerseits darauf, indem sie ihre Überzeugung zum Ausdruck brachte, dass Kroatien als gleichberechtigter Partner in der EU »genauso wie alle anderen Mitglieder in der Union das Recht auf eine eigene Sprache haben werde«.

Dieser Vorfall rief Sprachwissenschaftler auf allen Seiten Ex-Jugoslawiens auf den Plan, zur Frage einer gemeinsamen Arbeitssprache innerhalb der Europäischen Union Stellung zu beziehen. Stjepan Babić, ein renommierter kroatischer Sprachwissenschaftler, äußerte sich in der kroatischen Wochenzeitung »Fokus« vom 27. April 2007 kritisch über jene »westbalkanischen« Sprachwissenschaftler, die noch immer der Ansicht seien, dass es sich beim Serbischen, Kroatischen, Bosnischen/Bošnjakischen und Montenegrinischen wissenschaftlich und linguistisch um ein und dieselbe Sprache, politisch jedoch um vier Sprachen handle. Es seien vor allem serbische Kollegen, die dies behaupteten: Branislav Ostojić, Miloš Kovačević und Ivan Klajn, der bekannteste von ihnen. Es sei, so Babić weiter, absurd, dass sich Klajn für eine einheitliche Sprache in der EU einsetze, während er aber gleichzeitig die Bezeichnung *Bošnjakisch* als separate Bezeichnung der Sprache der Bošnjaken fordere, wo diese als Staatssprache auf die in Bosnien lebenden Serben und Kroaten doch nicht anwendbar sei (»Fokus« vom 27. April 2007). B/K/S sei die Sprache, die am Internationalen Straftribunal in Den Haag verwendet werde und die als Muster für die EU gelte; dies aber wäre für die Kroaten, so Stjepan Babić, nichts anderes als ein *EYU*. Auch deshalb gelte es in Kroatien, alle Anstrengungen zu unternehmen, um der Gefahr einer gemeinsamen »westbalkanischen« Sprache in der EU entgegenzuwirken.

Die serbische Autorin Vesna Perić Zimonić warf in ihrem im Zusammenhang mit dem erwähnten Vorfall im Europäischen Parlament verfassten Beitrag unter der Überschrift »Pošaljite mi dalekoumožitelj, ja sam Hrvat« [Schicken Sie mir einen Fern-Vervielfältiger = Fax, ich bin Kroat] den kroatischen Sprachwissenschaftlern vor, sie seien ausschließlich damit beschäftigt, eine eigene Sprache zu erfinden, die sich vom Serbischen zu unterscheiden habe. Neben der

neukroatischen Bezeichnung *dalekoumnožitelj* [sinngemäß: Maschine zur weitreichenden Vermehrung für Telefax] erwähnt sie weitere Beispiele für kroatische Bemühungen, Internationalismen bzw. Anglizismen durch vermeintlich kroatische Bezeichnungen zu ersetzen: so werde neben den bereits seit einiger Zeit bekannten Neologismen wie *zrakomlat* für Helikopter und *brzoglas* für Telefon sowie *zoroklik* [wörtlich: Ruf im Morgenrot] für *pijevac* (Hahn) aus *hard disc* im Kroatischen neuerdings *čvrstnik* [zu *čvrst* = hart], und aus der (Computer-)Maus *nastolno klizalo* [wörtlich: Tisch-Gleiter] (vgl. »Vijesti« vom 10. April 2007). Einige der in Kroatien vorgeschlagenen neuen Bezeichnungen für militärische Ränge seien zudem geschmacklos, da sie dem faschistischen Ustascha-Regime des Zweiten Weltkriegs entstammen.

Ähnliche Versuche, so Perić Zimonić in ihrem Beitrag, ihre Sprache von Turzismen, Kroatismen und bošnjakischen Bezeichnungen zu reinigen, wurden auch in Serbien unternommen, doch seien sie in vielen Fällen fehlgeschlagen; es sei nicht möglich gewesen, Turzismen wie *čarape* (Strümpfe), *papuče* (Pantoffel), *šećer* (Zucker), *duvan* (Tabak), *pamuk* (Baumwolle), *sapun* (Seife), *bakar* (Kupfer), *bubrezi* (Nieren), *čekić* (Hammer), *čizme* (Stiefel) oder *rakija* (Schnaps) durch adäquate serbische Bezeichnungen zu ersetzen. Neben der bereits oft geäußerten Auffassung, dass sich 16 Millionen Menschen (Serben, Kroaten, Bošnjaken und Montenegriner) trotz regionaler Varianten in einer Sprache verständigen können, vertrete der Name *westbalkanisch* nach Ansicht der Autorin einen Teil Europas, dem alle erwähnten Nationen angehören und aufgrund dieser Tatsache gemeinsam auf die Aufnahme in die EU hoffen dürfen.

Eine ähnliche Ansicht vertrat ein Kreis von über 200 Intellektuellen und Kulturschaffenden (unter ihnen namhafte Schriftsteller, Linguisten, Journalisten, Schauspieler, Historiker und andere Wissenschaftler) im Rahmen einer Konferenzreihe, die 2017 in Kroatien, Serbien, Bosnien-Herzegowina und Montenegro stattfand. In ihrer Deklaration zur gemeinsamen Sprache heißt es, dass in Kroatien, Serbien, Bosnien-Herzegowina und Montenegro eine gemeinsame

polyzentrische Standardsprache verwendet werde, die aus mehreren Standardvarietäten bestehe – ähnlich wie im Deutschen, Englischen und Spanischen. Diese Aktion blieb jedoch ohne greifbare Folgen.

1.2.3. Ausblick

Aus der Außensicht der Europäischen Union sind die Nachfolgesprachen des Serbokroatischen in der Rangfolge der EU-Sprachen weit nach hinten gerückt; dies dürfte sich zweifellos auch auf ihr Prestige in der Union auswirken.

Es bleibt die Frage: Welche praktischen Auswirkungen wird es haben, wenn neben Kroatien auch Serbien, Bosnien und Montenegro Mitglieder der Europäischen Union sein werden und wenn sie – wie es logisch erscheint – auf der Verwendung ihrer jeweiligen Amtssprache bestehen? Werden sie sich, wenn sie in den Kommissionen und Ausschüssen miteinander kommunizieren, der Relaisprache Englisch bedienen, und werden ihre Beiträge dann aus dem Englischen jeweils ins Bosnische, Kroatische, Montenegrinische und Serbische übersetzt? Bislang werden Anklageschriften des Haager Kriegsverbrechertribunals in eine Sprache »B/C/S« (also Bosnisch, Kroatisch, Serbisch) übersetzt und von Angeklagten aller drei Ethnien verstanden. Auf längere Sicht können eine mögliche Annäherung oder umgekehrt eine weitere gegenseitige Abschottung der jugoslawischen Nachfolgestaaten diese Frage beantworten.

1.3 Bulgarisch und Makedonisch

Seit 2020 werden auch auf dem südlichen Balkan Schlagzeilen gemacht, in denen es um den bilateralen Streit zwischen Bulgarien und Nordmakedonien um Sprache und Politik im Zusammenhang mit der geplanten Mitgliedschaft Nordmakedoniens in der EU geht. Eigentlich sollte die EU unter der deutschen Ratspräsidentschaft noch 2020

die Beitrittsverhandlungen mit Nordmakedonien beschließen, doch dann machte das EU-Mitglied Bulgarien in Brüssel von seinem Veto-recht Gebrauch und blockierte die Aufnahme von Beitrittsverhandlungen mit Nordmakedonien, solange die »Geschichtsfälschung« aus Skopje weitergehe und die bulgarische Identität »stehle« (hierzu u. a. Voss 2022).

Zur Erinnerung: 1944 wurde von makedonischen Kommunisten die Jugoslawische Sozialistische Teilrepublik Makedonien innerhalb der jugoslawischen Föderation gegründet. Es folgte eine programmatische Abgrenzung Makedoniens in politischer, sprachlicher und kultureller Hinsicht sowohl von Serbien als auch und vor allem von Bulgarien. In der ersten Hälfte der 1940er Jahre wurden erstmals einige makedonische Mundarten systematisiert und in Schriften der Kommunistischen Partei Jugoslawiens (KPJ) und der Partisanenbewegung verwendet. Der Antifaschistische Rat der Volksbefreiung Makedoniens (ASNOM) beschloss 1944 die Einführung der makedonischen Sprache und proklamierte diese in der Republik Makedonien zur Amtssprache; danach waren philologische Kommissionen mit der Ausarbeitung der Details der makedonischen Schriftsprache beschäftigt. In Bezug auf das Alphabet orientierte man sich am Vorbild des kyrillischen Alphabets des Serbischen, das ebenfalls 1945 kodifiziert wurde. Im Jahr 1945 beschloss und 1946 verabschiedete der ASNOM ein »Gesetz zum Schutz der makedonischen Ehre«, mit dem der Gebrauch der bulgarischen Sprache verboten und unter Strafe gestellt wurde. Alle darauffolgenden »kosmetischen Maßnahmen« waren darauf ausgerichtet, die Sprache von Bulgarismen zu reinigen und an das Serbische anzunähern. Hierbei leistete der makedonische Schriftsteller und Philologe Blaže Koneski (1921–1993) einen wesentlichen Beitrag. Er musste sich von einigen Kollegen den Vorwurf gefallen lassen, die makedonische Sprache zu sehr serbisiert zu haben, indem er dem makedonischen Standard u. a. die auch in der serbischen Standardsprache verwendete phonetische Rechtschreibung – im Gegensatz zur etymologischen Rechtschreibung im Bulgarischen – zugrunde legte.

Die makedonische Schriftsprache beruht im Wesentlichen auf den Dialekten der Region um die Städte Kičevo, Bitola, Struga und Ohrid im westlichen Makedonien, die bulgarische hingegen überwiegend auf den Dialekten des östlichen Bulgariens. Die Abweichung zwischen Makedonisch und Bulgarisch ist in der Schriftsprache größer als in der gesprochenen Sprache. Von der serbischen Kyrilliza unterscheidet sich die makedonische durch die andere Form der Buchstaben *ř* (serbisch *h* bzw. *đ* in Lateinschrift) und *ќ* (serbisch *h* bzw. *ć*) sowie durch den zusätzlichen Buchstaben *s* (der den im Serbischen nicht-existierenden Laut [dz] wiedergibt). Das makedonische Alphabet hat daher 31 Buchstaben (das serbische 30). Mit dem Bulgarischen teilt das Makedonische viele für slawische Sprachen untypische Merkmale wie z. B. postponierte Affixe als Artikel, die Objektverdopplung oder den vollständigen Entfall des Genitivs. Im Makedonischen gibt es viele Lehnwörter aus dem Serbischen, geschichtlich bedingt aber auch aus dem Osmanisch-Türkischen. In jüngster Zeit finden sich auch viele Anglizismen.

Hauptziel in der Außenpolitik des seit 1991 unabhängigen Staates Makedonien war die Mitgliedschaft in der Europäischen Union. Gegen die Aufnahme des Landes unter dem Namen »Republik Makedonien« widersetzte sich jedoch dessen Nachbar Griechenland. Einer der Gründe war Art. 49 der Verfassung des Landes, in dem sich die Republik verpflichtete, sich für den Status und die Rechte der Makedonier in den Nachbarländern einzusetzen. Griechenland interpretierte dies als Ermutigung zum Separatismus gegenüber seiner Minderheit der makedonischen Slawen und befürchtete potenzielle territoriale Ansprüche durch Makedonien. Nach einer Handelsblockade durch Griechenland änderte Makedonien seine Verfassung und erklärte, keine territorialen Ansprüche gegenüber den Nachbarstaaten zu haben. Griechenland hat durchsetzen können, dass in der Nomenklatur offizieller EU-Dokumente das Nachbarland als *Former Yugoslav Republic of Macedonia* (abgekürzt FYROM) benannt werde, obwohl sich Makedonien selbst als *Republik Makedonien* (*Republika Makedonija*) bezeichnete. Entsprechend seiner Einigung mit Griechenland

im Jahr 2018 änderte es auch seinen Staatsnamen zu *Republik Nordmakedonien* (*Republika Severna Makedonija*). Im Gegenzug erklärte sich Griechenland bereit, die Beitrittsverhandlungen Nordmakedoniens mit der EU und der NATO nicht mehr zu blockieren. Neben dem Staatsnamen wurde auf Wunsch Griechenlands auch die Staatsflagge geändert: Die ursprüngliche Ausführung der makedonischen Nationalflagge sah das alte antike Sonnensystem mit insgesamt 16 Strahlen auf rotem Grund vor. Diese Assoziation war aus griechischer Sicht inakzeptabel, und es wurde eine Reduktion der Sonnenstrahlen auf acht gefordert, um das Sonnenmotiv auf der Nationalflagge von dem antiken Motiv unterscheiden zu können.

Nachdem jedoch Makedonien die Hürde seiner Namengebung in der Auseinandersetzung mit Griechenland genommen hatte, folgte die Blockade des EU-Beitritts durch Bulgarien. Aus bulgarischer Perspektive seien die slawisch-stämmigen Bewohner Nordmakedoniens Bulgaren und sprächen bulgarisch. Ihnen sei in Tito-Jugoslawien künstlich eine neue, *makedonische* Identität und Sprache aufgezwungen worden. Beitrittsverhandlungen könnten daher erst beginnen, wenn Makedonien die Forderungen des EU-Mitglieds Bulgarien erfüllt. Das bedeutet: Nordmakedonien müsse seine bulgarischen Wurzeln in seiner Sprache, Bevölkerung und Geschichte anerkennen; es müsse bestätigen, dass seine Landessprache ein Dialekt des Bulgarischen sei. Ein entsprechendes Erklärendes Memorandum über die Beziehung der Republik Bulgarien zur Republik Nordmakedonien in Verbindung mit dem EU-Erweiterungs- und dem Assoziierungs- und Stabilisierungsprozess wurde im August 2020 aus Sofia in 26 EU-Hauptstädte verschickt. Darin wird auf »ethnische und linguistische Eingriffe« verwiesen, die in Nordmakedonien in den 1970er Jahren stattgefunden hätten, und gefordert, dass der »Erweiterungsprozess die ethnischen und linguistischen Eingriffe vergangener autoritärer Regime nicht legitimieren dürfe« (vgl. Georgiewski 2020).

Auch in anderen Bereichen belastet eine Auseinandersetzung das Verhältnis zwischen Bulgarien und Nordmakedonien: Nordmakedonien nimmt für sich in Anspruch, der Vorläufer des kyrillischen Al-

phabets sei in Makedonien und nicht in Bulgarien begründet worden. Bulgarinnen und Bulgaren sind indessen besonders stolz auf den Ursprung des Kyrillischen in Bulgarien. Die Auseinandersetzung zwischen beiden Ländern schwelt weiter.

II. Kulturelle, soziale und mentale Implikationen

Die südosteuropäische Region kann mit einem in Europa einzigartigen kulturellen Reichtum, einem Nebeneinander von authentischen volkskulturellen Traditionen und modernsten Kulturformen, aufwarten.

II.1 Die bäuerliche Altkultur

Einige Ausprägungen der patriarchalen bäuerlichen Altkultur, so vor allem im Hausbau und in der Wohnkultur, in der Nahrungszubereitung und Esskultur, haben in einigen Gegenden der Balkanhalbinsel bis in die Gegenwart überlebt. Es handelt sich hierbei zumeist um abgelegene, wirtschaftlich unterentwickelte und verkehrsmäßig wenig erschlossene Rückzugs- und Randgebiete in Gebirgsregionen mit extensiver Viehzucht, die von ethnischen Minderheiten (u. a. Vlachen, Goranen, Sarakatsanen, Karagunen und Pomaken) bewohnt sind (dazu u. a. Sikimić 2004). Ein Festhalten an der traditionellen Lebensweise ist bei ihnen zumeist Folge wirtschaftlicher Zwänge und nur selten Ergebnis bewusster ethnischer Abgrenzung. Unter veränderten wirtschaftlichen Voraussetzungen könnte sich dies auch rasch ändern; einen Beitrag dazu könnten aus Westeuropa zurückkehrende Gastarbeiter leisten.

II.2 Das osmanische kulturelle Erbe

Die Jahrhunderte währende osmanische Herrschaft hat in den Gesellschaften Südosteuropas, insbesondere der engeren Balkan-Region, tiefe Spuren hinterlassen, die auch heute noch wirksam sind. Ein »Ottoman way of life« entwickelte sich zunächst in den Städten mit muslimischer Bevölkerung (hierzu u. a. Lovrenović ²1999, 209) und manifestierte sich im städtischen Alltag wie auch im Stadtbild, prägte jedoch in der Folge auch das Leben der Menschen auf dem Lande. Östliche, über die Osmanen vermittelte Elemente haben bei den Völkern des Balkans in nahezu allen Bereichen der Lebenswelt, so im Hausbau, in der Gestaltung des Wohnraumes, in Nahrung und Kleidung, aber auch in Brauchtum, Handel und Handwerk, Musik und Tanz ihre Spuren hinterlassen. In mancher Hinsicht blieben sie präsenter als in der Türkei selbst: Während z. B. heute in der Türkei eher Tee als Kaffee getrunken wird, bevorzugen die Bewohner des Balkans den türkischen Kaffee wie in osmanischen Zeiten (dazu u. a. Schubert ¹2009). Zur Hinterlassenschaft der osmanischen Herrschaft zählt u. a. die hohe Zahl von Turzismen, die zum Allgemeingut der Balkanvölker wurden wie z. B. *pare* (Geld), *boja* (Farbe), *kalup* (Leisten), *bakar* (Kupfer), *kirija* (Miete), *jorgan* (Bettdecke), *džep* (Tasche), *torba* (Beutel), *šalvari* (Pumphosen), *kasap* (Fleischer). Sie etablierten sich vor allem in Bezeichnungen von Speisen wie *sarma*, *ćevap*, *köfte*, aber auch in affektiven Begriffen wie *budala* (Dummkopf), *mangup* (Gauner), *inat* (Sturheit) oder *kef* (Lust, gute Stimmung) (dazu vgl. u. a. Hazai/Kappler, 1999).

Während sich in West- und Mitteleuropa im 16. Jahrhundert bereits eine Markt- und Geldwirtschaft herauszubilden begann, waren die Gesellschaften des Balkans mit einer relativen Stagnation bzw. einer wesentlich langsameren Entwicklung konfrontiert (Kaser ²2002, 105). Über Jahrhunderte stand eine westeuropäische bürgerliche Kultur einer balkanischen Bauernkultur mit andersartigen Gestaltungsmerkmalen und Entwicklungspotentialen gegenüber. Eine Folge der langen, Wirtschafts- und Sozialbeziehungen der von den Menschen konservierten

Auswirkungen der Osmanenherrschaft war die Existenz in Mehrfamilienverbänden, in denen Denken und Verhalten, Werte und Normen auf das Kollektiv ausgerichtet waren. Autorität und Wehrhaftigkeit des Mannes; Solidarität, Hilfsbereitschaft und eine starke Bindung der Familienmitglieder untereinander gehörten zu ihren wichtigsten ethischen Grundlagen (hierzu u. a. Gesemann 1943/1979).

Aus dieser Quelle resultiert eine Variante des Selbstverständnisses der Südosteuropäer, die sie – auch subjektiv – dazu motiviert, westlichen Werten und Normen, hier etwa dem rationalen Denken und Planen, der Sparsamkeit, der Disziplin und formalisierten Beziehungen, distanziert gegenüberzustehen. Traditionalismus, Formen und Normen der einstigen patriarchalen Gesellschaften wie etwa die Rolle des Mannes in der sozialen Kontrolle; die traditionelle Kindererziehung oder die überstarke Heimatverbundenheit, bestimmen bis in die Gegenwart vielfach Denken und Handeln der Menschen, insbesondere in dörflichen Regionen (hierzu u. a. Schubert ¹2014).

II.3 Anpassung im Sozialismus

Der Sozialismus brachte in den Ländern Südosteuropas, die unter sowjetischen Einfluss geraten waren, radikale Veränderungen in allen Lebenssphären mit sich. Zu ihnen gehörten eine großangelegte Industrialisierung, die Kollektivierung der Landwirtschaft, die Integration der Frauen in die Arbeitsprozesse, Urbanisierung und Maßnahmen zur Hebung des Bildungsstandes beider Geschlechter. Roth (Roth 1999, 66) unterteilt die Rahmenbedingungen, die das Alltagsleben in sozialistischer Zeit am stärksten tangierten, in drei Gruppen: 1. totalitäre Herrschaft und Kontrolle, die permanente Eingriffe von Partei und Staatsorganen in das Leben des Einzelnen zur Folge hatte; 2. Mangelwirtschaft und 3. Modernisierung. Sozialistische Grundwerte wie Gleichheit, Gerechtigkeit und Solidarität waren mit hohen Moralvorstellungen verbunden. Der neue »sozialistische Mensch« sollte nach Höherem streben und sich für die Ziele des Sozialismus auf-

opfern bzw. individuelle materielle Interessen hintanstellen. Er sollte sich in jeder Hinsicht im Sinne der sozialistischen Moral verhalten und Selbstperfektion erreichen (hierzu Brunnbauer 2005 und 2007).

Zwischen ideologischem Anspruch und Alltagsrealität klaffte jedoch ein breiter Graben. Unfreiheit, Repressionen, Mangelwirtschaft und Korruption sind nur einige der Erscheinungen, die das Leben der Menschen in dieser Zeit beeinträchtigten. Auf dem Arbeitsplatz und im privaten Bereich bildeten sich geschlossene Gruppen, die dem Informationsaustausch und der gegenseitigen Unterstützung, dem »Organisieren« dienten. Roth (Roth 1999) spricht in diesem Zusammenhang von einem »sozialistischen Habitus«, der zu einer spezifischen Bündelung von Verhaltensweisen geführt hat. Einerseits war die Anpassung an die neue sozialistische Realität unvermeidlich; andererseits waren in vielen Hinsichten die Fortführung und sogar Verstärkung tradierter Verhaltensweisen und Einstellungen zu beobachten. Giordano (Giordano 2010, 23ff.) beschreibt das Dasein in dieser Zeit als ein Vermächtnis der historischen Marginalisierung der Balkanvölker, die sich auch nach dem Zusammenbruch der Imperien immer wieder reproduzierte. Die Folge war ein Bruch zwischen Staat und Gesellschaft, der mit »öffentlichem Misstrauen« der Bevölkerungen einherging und im Kommunismus nur noch weiter gesteigert wurde. Zu seinen Ausprägungen im Alltagsleben gehört jenes übermächtige Netzwerk, das von persönlichen und semi-privaten, korrupten Beziehungen und von »Familien- und Verwandtschaftsbeziehungen« über »rituelle Verwandtschaft, instrumentelle Freundschaft« und »Bekanntschaften« bis zu »Klientelsystemen« und »mafiosen« oder »mafiaähnlichen Netzwerken« reicht, die dann auch Einfluss auf öffentliche Institutionen nahmen (Giordano 2007 und 2010, Schubert 2009).

II.4 Wandel und Beharren in einer globalisierten Welt

Nach dem politischen Umbruch war nicht nur das öffentliche Leben, sondern auch der Alltag der Bewohner Südosteuropas tiefgreifenden

Umbrüchen unterworfen. Sie waren erneut mit veränderten Leitbildern und kulturellen Modellen konfrontiert – jenen der Pluralisierung, Europäisierung und Globalisierung. Dies bedeutete eine grundlegende Umorientierung auf neue Gegebenheiten im Wirtschafts- und Rechtsalltag, im Umgang mit Behörden und Geldinstitutionen. Veränderungen gab es auch im Arbeitsleben und in der Arbeitsorganisation, die den Grundprinzipien des freien Marktes und des internationalen Wettbewerbs angepasst werden mussten. Über die Medialisierung des Alltags verbreiteten sich zahlreiche westliche und transatlantische Vorbilder. Sterbling (Sterbling 2008, 609f.) spricht in diesem Zusammenhang von nach wie vor komplizierten Spannungs- und Verschränkungsbeziehungen zwischen traditionellen und modernen Strukturelementen, die eine »partielle Modernisierung« mit sich brachten.

Einerseits kann eine positive Akzeptanz der postsozialistischen Gestaltung des Alltagslebens beobachtet werden. Dazu einige Beispiele: Nicht nur im urbanen Milieu veränderte sich das Privatleben der Menschen. In diesem Zusammenhang öffneten Fitness- und Wellness-Zentren, Schönheitssalons und Typenberatungsstudios ihre Tore und wurden wie in westlichen Ländern zu frequentierten und einträglichen Einrichtungen. Zum Stadtbild in der Region gehören fast überall Fast Food-Restaurants wie *Mc Donald's* und *Burger King*. Den Alltag der Menschen – im Arbeitsleben wie zu Hause – beherrschen Medialisierung und die elektronische Kommunikationskultur, und natürlich dienen überall Facebook sowie Twitter für ihre interpersonale Kommunikation. Ebenso sind Mobiltelefone bis in das kleinste Dorf vorgedrungen.

Nach dem Niedergang der sozialistischen Systeme, in denen ein Gemeinschaftsgeist unter sozialistischen ideologischen Vorgaben und im Sinne einer Gleichschaltungspolitik propagiert und eingeübt wurde, scheint Denken und Handeln der Menschen auch noch heute in nicht geringem Maße der Gemeinschaft verhaftet zu sein. Hierauf lassen Selbstreflexionen aus der Region schließen. So schreibt beispielsweise Jovan Marić, ein serbischer Neuropsychiater, 1998 in seinen Betrachtungen unter dem Titel »Wie sind wir Serben eigent-

lich geartet?« (Marić 1998, 93; Übers.: G. S.) u. a.: »Die Serben sind keine Individualisten; sie sind vielmehr Angehörige eines Kollektivs; der kollektivistische Geist ist bei jedem von uns, genauer, bei der überwiegenden Mehrheit der Serben, sehr stark ausgeprägt und präsent«. Wie sehr dieser Geist auch weiter wirkt, zeige sich, so Marić, im Verhältnis der Verwandten zueinander: etwa darin, dass Kinder auch noch im Erwachsenenalter im elterlichen Haus verbleiben, und darin, dass Serben vor allem für kollektive Sportarten wie Basketball, Handball oder Fußball begabt seien. Tradierte Verhaltensweisen und Einstellungen prägen bis heute soziale Beziehungen, insbesondere auf dem Lande. Dies äußert sich in Misstrauen gegenüber dem Staat – selbst in einer pluralistischen Demokratie wie Griechenland; in einer starken sozialen Kontrolle, in einem ausgeprägten Männlichkeitsethos (z. B. im großstädtischen Straßenverkehr), in einer ausgeprägten Bindung unter Verwandten und in einer ausgeprägten Großzügigkeit nach außen – bis zum wirtschaftlichen Ruin. Andrei Pleșu erläutert dies folgendermaßen:

Wir sind in demselben Maße old fashioned wie der Westen fashionable ist. Doch es gibt auch einen nur allzu menschlichen Zauber dieser Unzeitgemäßheit, eine Pittoreske des Konventionellen, einen Dekorativismus von veralteten Manieren – die allesamt der up to date-Juvenilität der entwickelten Länder und ihrem funktionellen, entspannten und matter of fact-Verhalten als farbenfroher Kontrapunkt dienen könnten (Pleșu, 2007, 162).

Negative Ausprägungen dieses Erbes sind Neopatrimonialismus, Klientelismus und Korruption sowie Mangel an zivilgesellschaftlichen Formen in öffentlichen Handlungsbereichen. Ein Netzwerk von persönlichen und semi-privaten, korrupten Beziehungen bestimmt noch immer in vielen Fällen den Erfolg oder Misserfolg des Einzelnen (vgl. dazu u. a. Schubert ²2009, 2012).

II.5 Kultureller Synkretismus in der Gegenwart

Auf der Balkanhalbinsel werden wir gegenwärtig Merkmale feststellen können, die in den weitgehend entpersonalisierten Industriegesellschaften des Westens Vorbildfunktion haben könnten: so die Nähe in Sozialbeziehungen, die sich unter anderem in einer starken Bindung unter Familienmitgliedern, in der Unmittelbarkeit der interpersonellen Kommunikation, in einer ausgeprägten Hilfsbereitschaft unter Nachbarn wie auch gegenüber Fremden, der Genügsamkeit und einer geradezu beschämenden Gastfreundschaft äußert. Die Gastfreundschaft gegenüber Fremden, die früher eine soziale Institution war, ist auch heute noch überall eine nahezu heilige Pflicht. Freude am Feiern und sinnlicher Genuss gehören ebenso zu tradierten Verhaltensweisen, die Außenstehende immer wieder fasziniert. Allgemein mag gelten, dass die emotional erfahrbare Ordnung des Daseins, das gemeinsame Sinnverständnis hier in weiten Teilen noch nicht jener Vielfalt von Alltagswelten gewichen ist, die man in offenen westlichen Industriegesellschaften antrifft. Dies ermöglicht in diesem Teil Europas eine unverkrampfte Leichtigkeit und zugleich Selbstsicherheit im Umgang mit Neuem unter Bewahrung von Altem (hierzu Schubert ²2009, 2012, ²2014).

Wichtig für die Gesamtentwicklung ist, dass in der heute vorherrschenden Kultur der Balkanländer erhebliche Teile der tradierten Volkskultur synkretistisch und in schöpferischer Weise mit westlichen Formen und globalen Kulturelementen verflochten sind. Dies zeigt sich in vielen Sphären des Lebens – so etwa in der Ausgestaltung von Hochzeiten, in denen sich häufig traditionelle, kirchliche und westlich-bürgerliche Elemente miteinander verbinden; in der pan-balkanischen populären Musik mit lokalen Varianten, der Popfolk-Bewegung: *turbofolk* in Serbien, *čalga* in Bulgarien, *mane* in Rumänien, die mit *Keyboard* und modernen Instrumenten dargeboten werden, aber auch in der Mode und der Esskultur, der Literatur und Kunst sowie im Umgang mit moderner Technik.

Daneben mündet die angesichts fortschreitender Globalisierung vielfach präsente Angst vor dem Verlust der eigenen kulturellen Identität in Aktivitäten zur Wiederbelebung des kulturellen Erbes, in Formen, die von privaten und staatlichen Organisationen bewusst gefördert werden: Volkstanzgruppen oder halbprofessionelle Tanzensembles in farbenprächtigen Trachten tanzen, singen und spielen auf Folklore-Festivals, im Fernsehen oder vor Touristen an der Adria, am Schwarzen Meer und auf den griechischen Inseln; alte oder nach alten Vorlagen gefertigte Textilien, Schmuck und Keramik werden überall als Souvenirs feilgeboten oder verleihen Restaurants und ihrem Personal einen spezifischen Folklore-Look; alte Stadtviertel oder Dörfer werden zu lebenden Museen gestaltet; im traditionellen Duktus neu-geprägte Musik, Lieder und Epen werden täglich im Radio gesendet und Jahres- und Lebenslaufbräuche werden in dramatisierter Form auf regionalen und nationalen Festivals dem Publikum präsentiert. Hierbei handelt es sich jedoch nicht um tradierte und authentische Kulturformen, sondern um künstlich wie auch staatlich gelenkte Kulturpflege. In jedem Fall sind es die ästhetisch ansprechenden, pittoresken und ausdrucksstarken Teile der Volkskultur, die, aus ihrem Sinn- und Funktionszusammenhang gerissen, als Versatzstücke in völlig anderen Zusammenhängen dargeboten werden.

Bibliographische Hinweise

Brunnbauer, Ulf. 2005. »Alltag und Ideologie im Sozialismus – eine dialektische Beziehung.« *BOI* 23/2005, 9–16.

Brunnbauer, Ulf. 2007. »Die sozialistische Lebensweise«. *Ideologie, Gesellschaft, Familie und Politik in Bulgarien (1844–1989)*. Wien-Köln-Weimar: Böhlau Verlag.

Cvetković-Sander, Ksenija. 2011. *Sprachpolitik und nationale Identität im sozialistischen Jugoslawien 1945–1991. Serbokroatisch, Albanisch, Makedonisch und Slowenisch*. Wiesbaden: Harrassowitz Verlag.

Gesemann, Gerhard. 1979. *Heroische Lebensform. Zur Literatur und Wesenskunde der balkanischen Patriarchalität*. Neuried: Hieronymus 1979.

Giordano, Christian. 1995. »The Balkans: European Periphery, Epicentre of Ethnicity and Landscape of Feuds«. *Anthropological Journal on European Cultures* 1, 95–106.

Giordano, Christian. 2007. »Privates Vertrauen und informelle Netzwerke: Zur Organisationsstruktur in Gesellschaften des öffentlichen Misstrauens. Südosteuropa im Blickpunkt«. In Klaus Roth (Hrsg.). *Soziale Netzwerke und soziales Vertrauen in den Transformationsländern. Social Networks and Social Trust in the Transformation Countries*. 21–49. Wien-Zürich-Berlin: LIT Verlag.

Giordano, Christian. 2010. »Südosteuropa – eine Region eigener Art?«. In Joachim Jesko Puttkamer und Gabriella Schubert (Hrsg.). *Kulturelle Orientierungen und gesellschaftliche Ordnungsstrukturen in Südosteuropa*. 19–40. Wiesbaden: Harrassowitz Verlag.

Gröschel, Bernhard. 2009. *Das Serbokroatische zwischen Linguistik und Politik. Mit einer Bibliographie zum postjugoslavischen Sprachenstreit*. München: Lincoln.

György, Hazai und Matthias Kappler. 1999. »Der Einfluß des Türkischen in Südosteuropa«. In Uwe Hinrichs (Hrsg.). *Handbuch der Südosteuropa Linguistik*. 649–675. Wiesbaden: Harrassowitz Verlag.

Lovrenović, Ivan. 1999². *Bosnien und Herzegowina. Eine Kulturgeschichte*. Wien/Bozen: Folio.

Marić, Jovan. 1998. *Kakvi smo mi Srbi? Prilozi za karakterologiju Srba* [Wie sind wir Serben? Beiträge zur Charakterologie von Serben]. Beograd: Selbstverlag.

Matl, Josef. 1972. »Die patriarchale Altkultur und der Weg zur Neukultur«. In Henrik Birnbaum und Speros Vryonis. *Aspects of the Balkans. Continuity and Change*. 355–369. Den Haag: De Gruyter.

Roth, Klaus. 1988. »Wie »europäisch« ist Südosteuropa? Zum Problem des kulturellen Wandels auf der Balkanhalbinsel«. In Nils-Aarvid Brigéus et al. (Hrsg.). *Wandel der Volkskultur in Europa*.

Festschrift für Günter Wiegelmann zum 60. Geburtstag. 219–231. Münster: F. Coppenrath Verlag.

Roth, Klaus. 1989. »Osmanische Spuren in der Alltagskultur Südosteuropas.« In Hans Georg Majer (Hrsg.). *Die Staaten Südosteuropas und die Osmanen.* 319–332. München: Selbstverl. D. Südosteuropa-Gesellschaft.

Roth, Klaus. 1999. »Praktiken und Strategien der Bewältigung des Alltagslebens in einem Dorf im sozialistischen Bulgarien.« *Zeitschrift für Balkanologie* 35 (1), 63–77.

Schubert, Gabriella. 1997¹. »Diskurs der Eliten in Ex-Jugoslawien um Sprachnominatation und Standardsprache.« In Wolfgang W. Moelleken und Peter J. Weber (Hrsg.). *Neue Forschungsarbeiten zur Kontaktlinguistik.* 458–466. Bonn: Dümmler Verlag.

Schubert, Gabriella. 1997². »Einzelaspekte neuer Mehrsprachigkeit im ehemaligen Jugoslawien.« In *Sociolinguistica, Internationales Jahrbuch für Europäische Soziolinguistik* 1, 83–93.

Schubert, Gabriella. 1998. »Sprache in Abgrenzungsstrategien im ehemaligen Jugoslawien.« In Christian Giordano, Roberta Colombo Dougoud und Elke-Nicole Kappus (Hrsg.). *Interkulturelle Kommunikation im Nationalstaat.* 235–247. Freiburg: Universitätsverlag.

Schubert, Gabriella. 1999. »Mythos »Europa« – aus entgegengesetzten Perspektiven.« *Zeitschrift für Balkanologie* 35/2, 187–194.

Schubert, Gabriella. 2005. »Südosteuropäische Identität in einem sich wandelnden Europa.« *Südosteuropa Mitteilungen* 45/2, 30–41.

Schubert, Gabriella. 2008. »Bosnisch, Kroatisch, Serbisch und Montenegrinisch in der Europäischen Union.« *Zeitschrift für Balkanologie* 44/3, 221–228.

Schubert, Gabriella. ¹2009. »Verbindendes und Trennendes in den Alltagskulturen von Christen und Muslimen in Südosteuropa.« In Thede Kahl und Cay Linau (Hrsg.). 173–190. *Christen und Muslime. Interethnische Koexistenz in südosteuropäischen Peripheriegebieten.* Wien/Berlin: Lit.

Schubert, Gabriella. ²2009. »Populistische Ideologeme der Selbstvergewisserung in Südosteuropa, insbesondere im südslawischen

Raum«. In Anton Sterbling (Hrsg.). *Zivilgesellschaftliche Entwicklungen in Südosteuropa*. 46. Int. Hochschulwoche der Südosteuropa-Gesellschaft in Tutzing 8.–12.10.2007. 319–330. München: Otto Sagner Verlag.

Schubert, Gabriella. 2010. »Die Sprachstandardisierungskommission zur Serbistik«. In Christian Voß und Biljana Golubović (Hrsg.). *Srpska lingvistika. Serbische Linguistik. Eine Bestandsaufnahme*. 97–104. München-Berlin: Peter Lang Verlag.

Schubert, Gabriella. 2012. »Antioxdentalismus in Südosteuropa – Angst vor dem Verlust der eigenen kulturellen Identität«. In Dietmar Goltschnigg (Hrsg.). *Angst: Lähmender Stillstand und Motor des Fortschritts*. 277–284. Tübingen: Stauffenburg Verlag.

Schubert, Gabriella. ¹2014. »Entwürfe von Männlichkeit und Weiblichkeit in Südosteuropa in ihren wesentlichen Entwicklungslinien«. In Petra Himstedt-Vaid, Uwe Hinrichs und Thede Kahl (Hrsg.). *Balkan-Handbuch*. 651–666. Wiesbaden: Harrassowitz.

Schubert, Gabriella. ²2014. »Volkskulturen/Alltagskulturen des Balkans«. In: ebd., 605–630.

Sikimić, Biljana (Hrsg.). 2004. *Skrivene manjine na Balkanu* [Versteckte Minderheiten auf dem Balkan]. Beograd: Srpska akademija nauka i umetnosti, Balkanološki institut.

Sterbling, Anton. 2008. »Zur Dynamik der Traditionalität in südosteuropäischen Gesellschaften«. In Wolfgang Dahmen, Petra Himstedt-Vaid und Gerhard Ressel (Hrsg.). *Grenzüberschreitungen. Traditionen und Identitäten in Südosteuropa*. Festschrift für Gabriella Schubert. 608–618. Wiesbaden: Harrassowitz.

Szobries, Torsten. 1999. *Sprachliche Aspekte des nation-building in Mazedonien. Die kommunistische Presse in Vardar-Mazedonien 1940–1943*. Stuttgart: Franz Steiner Verlag.

Vasović-Mekina, Svetlana. 2007. »Novi jezik, zapadnobalkanski« [Neue Sprachen, Westbalkanisch]. *Politika* vom 26. 3. 2007, 4.

Voss, Christian. 2022. »Modellierungen sprachlicher Dominanz im südslawischen Raum. Die aktuelle Plurizentrikdebatte«. *Zeitschrift für Balkanologie* 58/2022, 169–188.

Internetquellen

Babić, Stjepan. 2007. Unitaristi u ofenzivi. FOKUS = Hrvatski tjednik 27.4.2007. 29.3.2023. http://www.fokus-tjednik.hr/vijest_arhiva.asp?vijest=1984&izdanje=88.

Georgiewski, Boris. 2020. »Bulgarien fordert: EU soll mazedonische Nation und Sprache nicht anerkennen«. | *Europa* | DW. 22.9.2020. 19.8.2023. <https://www.dw.com/de/bulgarien-fordert-eu-soll-mazedonische-nation-und-sprache-nicht-ankennen/a-55013884>.

Iskra, Katarzyna Anna. 4-2022. »Kurzdarstellungen zur Europäischen Union. Europäisches Parlament. Sprachenpolitik.« 2.5.2023. <https://www.europarl.europa.eu/factsheets/de/sheet/142/language-policy>.

Odbor = Odbor za standardizaciju srpskog jezika [Ausschuss zur Standardisierung der serbischen Sprache]. 2008. 7.8.2008. 2.5.2023. http://www.rastko.org.yu/filologija/odbor/sporazum-potpisnici_c.html.

Pleșu, Andrei. 2007. »Die Problematik der Werte im Vereinten Europa«. In *Begegnungen*. Schriftenreihe des Europa Institutes Budapest, Bd. 27. 159–164. Budapest: Europa Institut.

Rahmenstrategie 2005 = *Mitteilung der Kommission an den Rat, das Europäische Parlament, den Europäischen Wirtschafts- und Sozialausschuss und den Ausschuss der Regionen. Eine neue Rahmenstrategie für Mehrsprachigkeit*. Brüssel, 22.11.2005.

<https://eur-lex.europa.eu/LexUriServ/LexUriServ.do?uri=COM2005:0596:FIN:DE:PDF>.

Seriously Deutsch. 2023. *Die Anglizierung der Wissenschaft – ORF ON Science*. 30.3.2023. <https://sciencev1.orf.at/news/53109.html>.

Ergänzungen

OLGA KATSIARDI-HERING

Mit dem interessanten Beitrag von Gabriella Schubert kamen wir zu Fragen über Kultur und Identität. Wir sprechen hier das Thema der Beziehung der Sprache zur nationalen Identität an, vor allem am historischen Beispiel der Diversitäten zwischen Kroaten und Serben, wie sie im ehemaligen Jugoslawien entstanden. Als Beispiel der existierenden Spannungen möchte ich eine persönliche Erfahrung hinzufügen. In den Jahren 1980–1982 hatte ich in Athen angefangen, die serbo-kroatische Sprache zu lernen. Unser Lehrer hatte in Belgrad studiert, und wir lernten die Sprache auf der Grundlage der kyrillischen Schrift. Im Jahr 1983 besuchte ich einen weiteren Sprachkurs im Institut für Slawistik an der Universität Wien. Die Professorin stammte aus Zagreb, sie empfahl uns, ein Lexikon für die »kroatische oder serbische Sprache« zu kaufen. Hier basierte der Unterricht auf der lateinischen Schrift mit allen Differenzierungen der zwei Teile der Sprache (zwischen dem Serbischen und Kroatischen). Es wurde auch eine heftige Diskussion darüber geführt, ob eine serbo-kroatische Sprache überhaupt existiere! Das Ganze hatte ein negatives Ergebnis für mich: ich konnte die Sprache nie richtig beherrschen.

Sprache und Nationalismus, Sprache und nationale Identität: Themen, die sich ab dem 18. Jahrhundert mehr oder weniger im Kern der historischen Disziplin befinden. Zu der Argumentierung von Schubert betreffs Sprache und Nation und zu den Spannungen unter den verschiedenen Völkern von Südosteuropa möchte ich auf die *Aromunische Sprache* hinweisen. Diese Sprache gab es bis Anfang des 19. Jahrhunderts nur mündlich. Sie wurde und wird vor allem in dem Gebiet des Pindos-Gebirges gesprochen, das bis zu den Balkankriegen von 1912–1913 zum Osmanischen Reich gehörte und seither zum griechischen Staat gehört. Die Sprache wird mit Variationen auch in anderen Regionen von Südosteuropa gesprochen. Die Aromunen verwendeten diese Sprache im alltäglichen Leben, beherrschten aber, vor

allem die Männer, auch die griechische Sprache (Azelis 1995). Diese war die Sprache der Orthodoxen Kirche, der Bildung, des Handels; sie war eine *Arte lingua franca*. Viele Aromunen, sehr oft zusammen mit Griechen, reisten oder migrierten seit dem 15. Jahrhundert als Händler in die Walachei und nach Moldau (Cotovanu 2014). Diese Migration wurde ab der Mitte des 17. Jahrhunderts stärker, vor allem nach Siebenbürgen (Transsilvanien), und besonders nach dem Vertrag von Požarevac/Passarowitz (1718) auch in den habsburgischen Ländern (Katsiardi-Hering und Stassinopoulou 2017). In der Diaspora entstanden viele Handelskompagnien, Gemeinden und Kirchen. Ab Ende des 19. Jahrhunderts entstand die sogenannte *Aromunische Frage* vor allem auf Seiten der Rumänen: Die Herkunft, Migration oder Sesshaftigkeit der unter anderem aromunisch sprechenden Bevölkerungsschichten standen im Zentrum heftiger historischer und politischer Debatten, geprägt von nationalistischen Tendenzen. Ich gehe auf die Details über dieses schwierige Thema nicht weiter ein (Popović 1998; Koukoudis 2003; Seirinidou 2010). Auf der Basis meiner historischen Forschungen und solcher von vielen Kollegen möchte ich Folgendes hervorheben: In der griechisch-orthodoxen Diaspora in Südost- und Mitteleuropa gehörten Griechen und Aromunen zu derselben Kirche und Gemeinde (nur in der Pester Gemeinde gab es ab den 1830–1840er Jahren einen starken rumänischen Einfluss). Anders war die Situation unter den Orthodoxen Serben und Griechen. Diese trennten sich sehr oft nach einer Weile des Zusammenlebens unter derselben Kirche. Die Serbisch-Orthodoxe Metropolis von Sremski Karlovci/Karlowitz und bestimmte nationale Differenzierungen innerhalb der politischen und schriftlichen Tradition dieser beiden Völker (Serben und Griechen) waren ein besonderes Phänomen in der Diaspora. Die Aromunen hatten ihren Wunsch, einen Nationalstaat zu gründen, nicht klar geäußert. Zum Schluss möchte ich betonen, was ich bereits am Anfang meiner Ergänzung sagte: nicht immer ist die Sprache ein Beweis einer anderen nationalen Identität, sondern vielleicht nur einer ethno-linguistischen.

Bibliographische Hinweise

Azelis, Agathoklis. 1995. »Versuche der Verschriftlichung des Aromunischen um die Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert«. In *Das Achtzehnte Jahrhundert und Österreich*, Bd. 10, 73–86.

Cotovanu, Lidia. 2014. *Migrations et mutations identitaires dans l'Europe du Sud-Est (vues de Valachie et de Moldavie, XIVE–XVII siècles)*. Thèse de Doctorat nouveau régime. Paris.

Katsiardi-Hering, Olga und Maria Stassinopoulou (Hrsg.). 2017. *Across the Danube. Southeastern Europeans and Their Travelling Identities (17th–19th C.)*. Leiden: Brill.

Koukoudis, Asterios. 2003. *The Vlachs: Metropolis and Diaspora*. Thessaloniki: Zetos.

Seirinidou, Vaso. 2010. »When the Turk is a Greek-Orthodox and the Vlach a Native Austrian. Greek *Τουρκομερίτες* and *Εντόπιοι* in 18th and early 19th Century Vienna«. In Maria Efthymiou (Hrsg.). *La société grecque sous la domination ottoman. Économie, identité, structure sociale et conflits*. 79–91. Athen: Herodotos.

Popović, Dušan J. 1998. *O Cincarima*. Beograd.

HARALD HEPPNER

Nicht rekonstruierbar ist, wie die Vielfalt von Denk- und Verhaltensformen, Sprachen und Bräuchen, Glaubensinhalten und Wertkategorien im Dunkel der weit zurückliegenden Vergangenheit entstanden sind. Deutlicher fassbar ist hingegen der schon seit Jahrhunderten beobachtbare Prozess, der zu zunehmenden Vereinheitlichungen und Normierungen geführt hat. Insbesondere seit dem Zeitalter der Industrialisierung ist die Gleichzeitigkeit von Ungleichzeitigkeiten offenbar geworden, hat sich der Rhythmus der Entwicklung beschleunigt, sind die unzähligen Umfangsformen nivelliert worden, haben Sprachreformen den dialektalen ›Wildwuchs‹ beseitigt usf. Das vorläufige Ergebnis dieses Konzentrations- und Nivellierungsprozesses

hat dazu geführt, dass das Spektrum der Formen und Inhalte zwar viel übersichtlicher geworden ist, dafür aber die hohe Dichte von Vorgaben und Normen die Kreativität und Freiheit in nahezu allen Handlungsspielräumen in hohem Maß blockieren. Da dieser Prozess insgesamt sehr langsam vorangeschritten ist, haben die davon betroffenen Generationen nicht gemerkt, wie sich die Rahmenbedingungen allmählich verändert haben, weshalb die Frage mehr denn je aktuell ist, inwieweit diese Entwicklung eine Fortsetzung erfahren oder an einen Kipppunkt geraten wird, wodurch mit dem Aufkommen gegenläufiger Prozesse zu rechnen sein wird (Entschleunigung, Abhängigkeitsentflechtung, Deregulierung usw.). Wenn Vereinheitlichungsprozesse, die ja nicht primär von konkreten Individuen oder Kleingruppen ausgehen, sondern sich aus komplexen Zusammenhängen über längere Zeiten herausentwickeln, zum Ziel haben, Kleineres zum Bestandteil von etwas Größerem zu machen, liegt auf der Hand, dass dem jeweils Kleineren und dessen Erhalt weniger Wert zugemessen wird als dem Größeren. Damit kommt ein Wertewandel ins Spiel, dem nicht alle Menschen folgen wollen. Dieser Wertewandel führte und führt, wie Gabriella Schubert anmerkt, zu gesellschaftlichen Verwerfungen, weil, wenn das Größere nicht automatisch den davon Betroffenen Vorteile bringt, viele Menschen am Kleineren und Gewohnten festzuhalten trachten und – aktiv oder passiv – gegen das Größere und Ungewohnte opponieren.

Im Folgenden geht es darum, der Frage nachzugehen, wie der skizzierte Prozess dazu beigetragen hat, die Dichotomie zwischen dem *Westen* und *Europa südöstlich des Westens* (siehe Kapitel »Dichotomie der Perspektiven zwischen dem Westen und Europas Südosten«) sei es zu verringern, sei es zu vergrößern. Solange sich die Gesellschaft noch nicht an nationalen Kriterien orientiert und danach zu handeln begonnen hat, waren es – wie in mehreren Kapiteln angemerkt – entweder religiöse, ständische oder regionale Komponenten, die die Welt in überschaubare Größen teilten: Die Gemeinschaft der orthodoxen Gläubigen z. B. stellte in Hinblick auf alle Christen eine kleinere Einheit dar, der jeweilige Adel war nur eine kleine, wenn

auch funktional wichtige Schicht innerhalb des politischen Gefüges der Gesellschaft, und auch die breite Masse der Unterschichten war etwas numerisch Kleineres als die gesamte Bevölkerung eines Staates usw. Die Nationalideologie erforderte, einen gemeinsamen Nenner für die Menschen zu entwickeln bzw. auszubauen, um jene quer durch ihre räumliche Verteilung, ihre Glaubensbindung oder durch ihre soziologische Zugehörigkeit miteinander zu vergemeinschaften. Die Existenz von Nationen im modernen Sinn in das Mittelalter zu reprojizieren, wie dies aus ideologischem Eifer gelegentlich geschah, ist nicht stichhaltig: Die moderne Nation ist das Ergebnis einer relativ späten Entwicklung, d. h. im 18. und vor allem im 19. Jahrhundert. Wenn auch je nach Region zeitlich gestaffelt, lief der Prozess zur Nationalisierung (zumindest als Ziel) mit der Industrialisierung parallel, die nicht nur zur Verstärkung und Säkularisierung führte, sondern auch zu einer gesamtstaatlichen Nationalökonomie (Steuerwesen, Rentensystem, Sozialhilfeeinrichtungen usw.). Mit dem Prozess der Nationalisierung wurden die bis dahin bestehenden Kleinheitskategorien marginalisiert, weil das Größere – die Nation und ihr neuer Lebensraum (organisatorisch, territorial) – das Modell für die Zukunft werden sollte.

Dieser Trend führte in *Europa südöstlich des Westens*, wo dieses Modell weder erdacht noch entwickelt worden war, zu einer Fülle von Problemen: eine Kontinuität von (national stabilen) Einzelstaaten gab es nicht, weil das gesamte Einzugsgebiet über Jahrhunderte lückenlos in Großraumkonstrukten (Reichen) zusammengefasst war, und weil die jeweilige örtliche Bevölkerung fast nie nur eines Glaubens und einer Sprache war. Sobald man das Modell des in sich kulturell homogen intendierten Nationalstaates umsetzen wollte, traten die einzelnen politischen Kräfte mit historisch-geographischen Argumenten zum ›Duell‹ an (Serben gegen Bulgaren, Rumänen gegen Ungarn, Slowenen gegen Deutsche usw.) bzw. standen vor der Aufgabe, die nationalen Minderheiten entweder zu assimilieren oder – auf welchem Weg auch immer – zu eliminieren. Die aus diesem Dilemma hervorgegangenen Probleme belasten die Länder in *Europa*

südöstlich des Westens noch immer, weil das Nationalstaatsmodell, das sich auch im *Westen* keineswegs immer als kompatibel erweist (vgl. Spanien, Irland), sich für diesen Teil des Kontinents aus zwei Gründen nicht eignet: das Größere des Nationalstaates hat sich *in punkto* Vorteilen nicht uneingeschränkt als das bessere Modell erwiesen, weshalb das von früher her bestehende Interesse, in kleineren als nationalen Dimensionen zu denken und zu handeln, nicht verschwunden ist, und weil es gegenüber der EU ebenso Vorbehalte gibt, die durchwegs auch Berechtigung beanspruchen dürfen (vgl. Kapitel »Im Labyrinth der Räume« und »Diversität versus Nivellierung«). Die Idee der Europäischen Union, alle im Umfeld des Kontinents bestehenden Staaten für eine Kooperationsplattform zusammenzufassen, stellt etwas Größeres dar als das Nebeneinander vieler unterschiedlich großer Nationalstaaten mit ihren jeweils sehr unterschiedlichen Binnenstrukturen und -traditionen. Die Perspektive, dass die Zukunft in Europa ohne effektive Kraft der EU fraglicher bleibt, als wenn eine Vielzahl von Einzelstaaten einander gegenüberstehen, hat dazu geführt, dass die Idee der EU zwar nur selten in Zweifel gezogen wird, doch kann man ebenso beobachten, dass alle Nationalstaaten als die von der Dimension her kleineren Einheiten dennoch viel Skepsis an den Tag legen und die Koordination der Gemeinsamkeit innerhalb der EU Tag für Tag erschweren.

Wenn in *Europa südöstlich des Westens* der Nationalstaat einst etwas Größeres darstellte, ist logisch, dass die EU als das noch Größere die Frage nach sich zieht, welche der beiden Kategorien nun tatsächlich den höheren Rang abgebe. Da es innerhalb der einzelnen Nationen keine einhellige Meinungsbildung gibt, ist die Ansicht, die EU oder der Nationalstaat (»Heimat«, »Vaterland«) habe mehr Wert, gespalten – quer durch die Parteien bzw. durch die einzelnen Gesellschaftsschichten und zwischen nationalen Mehr- und Minderheiten. Ein zentrales Problem ist – wie im Kapitel »Dichotomie der Perspektiven zwischen dem Westen und Europas Südosten« skizziert wird – der Mangel an gegenseitiger Vertrautheit des *Westens* mit dem *Südosten* und umgekehrt: Das

Jahrhunderte lange *Nebeneinander* hat sich zu einem *Miteinander* gewandelt, das allerdings nur oberflächlich besteht: Alle funktionalen und humanitären Hilfestellungen zur gegenseitigen Annäherung reichen nicht aus, weil die über Generationen gewachsenen mentalen Barrieren in der breiteren Bevölkerung nicht verschwunden sind; das Vorhanden- und Wirksamsein kosmopolitisch orientierter Führungskräfte reicht nicht aus, die sich darin spiegelnde Diversität zu überwinden. Die Anpassung an die Normen der EU stellt ja eine Nivellierung an *westliche* Vorbilder (Marktwirtschaft, Demokratie, Menschenrechte usw.) dar, wozu alle Teile der Gesellschaft in *Europa südöstlich des Westens* bereit sein müssten; ist dies nicht der Fall, bleiben Bremsen aus der Vergangenheit im Spiel. Die hauptsächliche Ursache für dieses Problem besteht nicht in der Unterschiedlichkeit der beiden Sphären an sich, denn überall leben Menschen mit ihren Stärken und Schwächen, sondern im technisch-ökonomischen Gefälle, wodurch *Europa südöstlich des Westens* (unter Ausklammerung kleiner Ausnahmen) aus der Rolle des Bittstellers nicht herauskommt. Hiebei stehen sich zwei »Parteien« gegenüber: Eine, die genötigt ist, immer wieder neue Bitten – aus welchen Gründen immer – zu stellen, und eine zweite, die nicht nur zu helfen bereit ist, sondern an dieses Gefälle auch viel politischen und wirtschaftlichen Eigennutzen knüpft.

ALEŠ MAVER

Ich möchte mich in meinen Kommentaren auf das Thema der »Inflation« der südslawischen Standardsprachen im ehemals jugoslawischen Staatsgebiet beschränken. Dabei vertrete ich die These, dass Sprache selbst bei den südslawischen Völkern mit der Ausnahme der Slowenen, Mazedonier und Bulgaren als ein identitätsstiftender Faktor eine eher untergeordnete Rolle spielt. Die Identitäten von Kroaten, Serben, Montenegrinern oder Bosniaken sind viel stärker als zum Beispiel im slowenischen Fall von Religion und Tradition

geprägt. Das bedeutet aber auch, dass diese Identitäten aufgrund der wachsenden Säkularisierung der Gesellschaft und des allmählichen Verschwindens der traditionellen agrarisch geprägten Gemeinschaften auch ins Wanken geraten können. Als Beispiel dafür möchte ich Kroaten in Mittelbosnien oder sogar in Istrien nennen, wo religiöse Bindungen schwächer als, sagen wir, in Herzegowina oder in Dalmatien sind. Diese Entwicklungen stärken natürlich die Bedeutung einer eigenen Standardsprache, welche die Unterschiede zwischen verschiedenen Gruppen unterstreichen könnte.

In einem ähnlichen Kontext ist meine zweite Anmerkung zu verstehen. Ich denke nicht, dass es den Unterzeichnern der Erklärung über die gemeinsame (serbokroatische) Sprache aus dem Jahr 2017 darum ging, auf die faktischen Zusammenhänge hinzuweisen. Vielmehr sehe ich in ihrer Initiative einen Wunsch, eine kulturpolitische Präferenz zum Ausdruck zu bringen oder sozusagen eine Art »Liebeserklärung« zum gescheiterten Jugoslawien abzugeben. Denn wie die oben besprochene Hervorhebung von sprachlichen Unterschieden einer Stärkung der separaten Identitäten dient, kann auch das Herunterspielen solcher Unterschiede identitätsstärkend wirken, doch in einer anderen Richtung. Vor allem aber scheint es mir, dass es sich bei dieser Erklärung in erster Linie um eine langwierige innerkroatische Spannung handelt. Denn der kroatische Raum ist mit einem Paradox konfrontiert. Kroatien ist schon geographisch gesehen das Schlüsselgebiet jeglicher jugoslawischen Staatsbildung in welcher Form auch immer. Außerdem wurde die jugoslawische Idee in Kroatien geboren. Die eifrigsten Jugoslawen fand man und findet man unter Kroaten, vielleicht weil sie darin ein Instrument zur Überwindung der kroatisch-serbischen Dichotomie, die kroatische Geschichte wenigstens in letzten Jahrhunderten stark belastet, sehen. Doch gleichzeitig konnte Jugoslawien in Kroatien, im Gegensatz zu Slowenien, vor allem in zentralen kroatischen Gebieten fast zu keiner Zeit eine Mehrheitsunterstützung finden. Die jugoslawische Welle wird in der kroatischen Kultur fast immer von einer lauten Minderheit vertreten. Und die erwähnte Erklärung sehe

ich als einen Ausdruck der Bestrebungen dieses Teiles des kulturpolitischen Regenbogens in Kroatien.

KONRAD CLEWING

Zu dem reichen Panorama, das Gabriella Schubert zur sprachlichen und allgemein kulturellen Diversität und ihrem Verhältnis zu jüngeren Vereinheitlichungstendenzen unterbreitet hat, kann und will ich nur drei Aspekte beitragen. Sie haben allesamt mit der Sprachenvielfalt der Großregion zu tun.

Der erste Punkt ist anekdotischer Natur. Er hat aber für mich auch einen gewissen Aussagewert zum einschränkenden jüngeren Umgang mit der Sprachenvielfalt in einem Staat wie dem späten sozialistischen Jugoslawien: Als ich im September 1989 nach Zagreb übersiedelte, um dort das Studienjahr 1989/90 zu verbringen, hatte ich in sprachlicher Hinsicht vier Ziele. Erstens und vor allem wollte ich dort tiefer und auf einfachere Weise ins »Serbokroatische« eintauchen (das in Kroatien damals freilich nie Serbokroatisch, sondern im Schriftgebrauch noch ganz gerne »Kroatisch oder Serbisch« und noch lieber nur »Kroatisch« genannt wurde; die letztere Form dominierte in gesprochener Form dabei bei weitem), als mir das neben meinen eigentlichen Studienfächern in meinem gewohnten Umfeld möglich schien. Zum anderen wollte ich mit Albanisch weitermachen, das ich in München begonnen hatte zu erlernen – ich nahm naiv-selbstverständlich an, dass dies an der zweitgrößten Universität Jugoslawiens für die mit großem Abstand größte nichtslawische Sprache des Landes möglich sein müsste. Drittens wollte ich meine spärlichen Italienischkenntnisse verbessern, was mir für meine geplante Beschäftigung mit dem dalmatinischen 19. Jahrhundert mit einigem Grund nötig schien. Und viertens wollte ich in meinem jugendlichen Optimismus, soweit ich noch Kapazitäten hätte, auch am universitären Türkischunterricht teilnehmen. Das Ergebnis: Die erste Möglichkeit erwies sich als reichlich gegeben. Im zweiten Punkt stieß mein Wunsch bei allen

universitären Ansprechpartnern eher auf Amüsement: Warum bitte sollte es an der Universität Zagreb solche Kurse geben? Es war doch schon merkwürdig genug, dass es sie in München gab! Italienisch wiederum war offenbar eine ansehnliche und reputierliche Sprache – die gab es im Angebot. Und ob ich viertens wirklich ernsthaft nach Türkischangebot gefragt habe, weiß ich nicht mehr. Ich meine aber zu erinnern, dass es auch dieses ebenso wenig gab wie das Albanische. Jugoslawien war, so lernte ich in dieser letzten Phase seiner Existenz, dem Selbstverständnis nach entgegen meiner (typisch westlichen?) Erwartung eben nicht ganz allgemein ein »Vielvölkerstaat«, sondern primär der staatliche Rahmen für seine südslawischen staatstragenden Völker. Was es sonst in der Region noch geben mochte, zählte demgegenüber wenig.

Zweitens geht es mir, nun weniger anekdotisch, um etwas, das ich für ein ziemlich typisches Missverständnis durch von außerhalb kommende Laien meiner Sorte halte, genauer gesagt um ein ziemlich typisches Missverständnis durch außerregionale Südosteuropahistoriker: Nämlich die Annahme, dass insgesamt ethnische und speziell sprachliche Differenz eigentlich erst durch die von den Prozessen der modernen Nationsbildungen und Nationalstaatsbildungen bedeutsam und vorher im Leben der Südosteuropäer schlicht und einfach irrelevant gewesen sei. Einer der prägnantesten Buchtitel dazu stammt vom US-amerikanischen Mediävisten John V. A. Fine »When Ethnicity did not Matter in the Balkans. A Study of Ethnicity in the Pre-nationalist Croatia, Dalmatia, and Slavonia in the Medieval and Early-Modern Periods« (2005), in dem übrigens auch Fines für einen Byzantinisten, der er wohl auch ist, bemerkenswerte Zuversicht zum Ausdruck kommt, der heutige kroatische Raum könne unbesehen als repräsentatives Abbild für den Balkan gelten. Aber auch einem ausgewiesenen Fachmann für die südosteuropäische Moderne wie Holm Sundhaussen galt Bi- und Multilingualismus der Bevölkerung als in der Geschichte großflächig vorhanden regionstypisch und als einst alltägliches Phänomen. Die fachlich spezifischere, nämlich linguistisch-soziolinguistische Forschung etwa von Thede Kahl (Jena) zeigt dagegen klar, dass Mehrspra-

chigkeit selbst unter den qua Beruf besonders mobilen Hirten gar nicht so selbstverständlich, sondern nur situationsbezogen-partiell verbreitet und überdies weitgehend die Sache nur der erwachsenen Männer war. Sprachliche Hürden sind eben nicht nur eine in der Vormoderne wie in der Moderne im menschlichen Miteinander auffällige Differenz und in der Regel wirklich Hürden, die sich nicht ohne Aufwand und ohne Grund und Bereitschaft überwinden lassen. Dass sie erst in der modernen Nationsbildung systematisch politisch aufgeladen werden, mindert ihre ältere kommunikative Bedeutung nicht wirklich.

Mein dritter und letzter Gedanke in Sachen sprachlicher Vielfalt betrifft das merkwürdige Phänomen (merkwürdig und unerklärlich jedenfalls für mich als sprachinteressiertem linguistischen Laien), dass mehrere der Sprachen des europäischen Südostens im Inneren kaum Dialektunterschiede aufweisen: das Ungarische, das Rumänische, das »Gesamt-Štokavische« im Bereich des Kroatisch-Bosnisch-Serbischen, dann auch noch (in Anbetracht der komplizierten Topographie für mich geradezu rätselhaft!) das Griechische und in seinem Hauptgebiet offenbar auch das Türkische sind mundartlich allesamt bemerkenswert wenig gegliedert. Woher mag das kommen, wie mag es zu erklären sein, obwohl bei allen diesen Sprachgebieten der etwa in Frankreich und – in freilich geringerem Maße – in Deutschland variantenvereinheitlichend in die gesellschaftliche Tiefe wirkende Staat und der von ihm geprägte Kommunikationsraum erst ab dem 19. Jahrhundert soziolinguistisch eine größere Rolle spielen konnte? Und warum gibt es im Gegenzug auch die anderen Beispiele, die in dieser Hinsicht für das deutsche bzw. deutschsprachige Auge oder Ohr viel »logischer« (da dem eigenen Erfahrungsraum ähnlicher) sind, also insbesondere Albanisch, Slowenisch und Kroatisch (angesichts der dort neben dem Štokavischen vorhandenen kaj- und čakavischen Dialekte)?

Die Verhältnisse in der Großregion sind eben in kultureller Hinsicht derartig vielfältig und uneinheitlich, dass sich immer wieder Neues auftut, über das nachzudenken Freude macht.

Bibliographischer Hinweis

Kahl, Thede. 2007. *Hirten in Kontakt. Sprach- und Kulturwandel ehemaliger Wanderhirten (Albanisch, Aromunisch, Griechisch)*. Wien u. a.: LIT-Verlag.

Autorinnen und Autoren

KONRAD CLEWING

PhD, Leibniz-Institut für Ost- und Südosteuropaforschung, Regensburg,
Deutschland

clewing@ios-regensburg.de

HARALD HEPPNER

Ao. Univ. Prof. i. R. PhD, Karl-Franzens-Universität, Graz, Österreich

harald.heppner@uni-graz.at

OLGA KATSIARDI-HERING

Em. Univ. Prof. PhD, Nationale und Kapodistrias Universität, Athen, Grie-
chenland

olkats@arch.uoa.gr

MIRA MILADINović ZALAZNIK

Univ. Prof. i. R. PhD, Institut Nova revija für Humanistik, Ljubljana, Slo-
wenien

mira.miladinovic-zalaznik@institut-nr.si

EVA KOWALSKA

Dr. sc., Institut für Geschichte, Slowakische Akademie der Wissenschaften,
Bratislava, Slowakei

eva.kowalska@savba.sk

ALEŠ MAVER

Ao. Univ. Prof. PhD, Philosophische Fakultät der Universität Maribor, Ma-
ribor, Slowenien

ales.maver@um.si

GABRIELLA SCHUBERT

Em. Univ. Prof. PhD, Institut für Slawistik und Kaukasusstudien, Friedrich-
Schiller-Universität Jena, Deutschland

G.Schubert@uni-jena.de

Europa südöstlich des Westens

Historische An- und Einsichten

Herausgegeben von:

Mira Miladinović Zalaznik und Harald Heppner

Humanistische Reihe INR

Herausgeber der Reihe: Dean Komel, Tomaž Zalaznik

Wissenschaftliche Rezensionen:

Em. Prof. i. R. PhD Stane Granda, Ljubljana (Slowenien)

Mag. PhD. Ulrike Tischler-Hofer, Karl-Franzens-Universität Graz,
Institut für Geschichte / Südosteuropäische Geschichte (Österreich)

Korrekturlesen:

Harald Heppner, Mira Miladinović Zalaznik und Sydney Shiller

Gestaltung und Umbruch:

Žiga Stopar

Druck:

Print on demand, DEMAT d.o.o.

Verlag:

Inštitut Nove revije, zavod za humanistiko

www.institut-nr.si; institut@nova-revija.si

Alle Rechte für diese Ausgabe liegen beim Verlag

Nachnutzung auf Medien aller Art bedarf einer schriftlichen
Genehmigung

Preis: 26 €

Ljubljana 2023

ARCH. DVCI. FRA

M D C C

CIV

